



Datenbasierte Feedback-Kultur

**Neues Feld der Bildungswissenschaft:
Konferenz zu Learning Analytics an der
Goethe-Universität**

Seite 6

Foto: DIPF

»Man muss beide Sprachen lieben«

KLEINE FÄCHER: Studentinnen erzählen von ihrem Lusitanistik-Studium.

3

Sprachkritik in Zeiten von Social Media

Der Linguist Horst Dieter Schlosser zum Unwort des Jahres 2019.

4

Wie sieht der Wald der Zukunft aus?

Der Ökophysiologe Wolfgang Brüggemann erforscht, welche Baumarten ein wärmeres Klima aushalten.

7

Das (un)beschriebene Blatt

60 Jahre Frankfurter Poetikvorlesungen: Zum Jubiläum übernimmt Christoph Ransmayr die Dozentur.

12

Zwei Monate an der Peking University

Ein Reisebericht von Bertram Schefold, der in China auf ein erstaunlich geringes Interesse an Marx gestoßen ist.

19

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser, kaum ein Schlagwort elektrisiert im Augenblick die Öffentlichkeit wie „Digitalisierung“. In Forschung und Lehre werden die damit zusammenhängenden Technologien nicht nur weiterentwickelt, sondern auch reflektiert. Über einiges davon berichtet diese Ausgabe des UniReports. Eine im März an der Goethe-Universität stattfindende Konferenz, zu der Forscherinnen und Forscher aus der ganzen Welt erwartet werden, wird sich mit Learning Analytics beschäftigen. Dabei werden Daten aus online-basierten Bildungsprozessen ausgewertet, um das Lernen zu verbessern. Wie sich die Kulturen des Lernens und der Wissensvermittlung im Zeichen der Digitalisierung verändern werden, hat eine von Lehrenden und Studierenden gebildete AG der Erziehungswissenschaften diskutiert. Und bei einem Projekt des 1822-Preisträgers Lukas Schulze-Vorberg vermitteln Lehramtsstudierende digitale Kompetenz an Schülerinnen und Schüler der Jahrgangsstufe 10. Viel Spaß bei der Lektüre!

Ihre Birgitta Wolff,
Präsidentin



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | Pressesendung | D30699D
Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Kein Schlussstrich unter die Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen

Prof. Sybille Steinbacher zum 25-jährigen Jubiläum des Fritz Bauer Instituts

UniReport: Liebe Frau Professor Steinbacher, das Fritz Bauer Institut schaut auf ein Vierteljahrhundert zurück. Was sind für Sie Meilensteine in der Geschichte des Instituts?

Prof. Sybille Steinbacher: Als das Fritz Bauer Institut 1995 gegründet wurde, war es die erste Einrichtung in Deutschland, die sich explizit mit der Geschichte des Holocaust befasst hat. Es hat sich durch Ausstellungen und Publikationen früh einen Namen gemacht. Ich denke zum Beispiel an eine Ausstellung über die Displaced Persons und an eine weitere über die „Arisierung“ unter dem Titel „Legalisierter Raub. Der Fiskus und die Ausplünderung der Juden in Hessen“. Damit wurden auch insofern Akzente gesetzt, als Forschungen zu den Themen angestoßen worden sind. Wichtig sind außerdem die Dokumentationen zum Auschwitz-Prozess, ein Sujet, das dadurch für eine breite Öffentlichkeit überhaupt erst erschlossen wurde, auch eine Ausstellung dazu entstand. Im Bereich der Vermittlungsarbeit erschienen außerdem Materialien, die in der Lehrerbildung und der Gedenkstättenarbeit wegweisende Bedeutung erhielten. Zu den Meilensteinen zählt auch das Einladungsprojekt 1998, als das Fritz Bauer Institut Überlebende des Konzentrationslagers Buna/Monowitz zu einer großen Veranstaltung nach Frankfurt geholt hat.

Im Mittelpunkt der Institutsarbeit steht die Untersuchung und Dokumentation der Geschichte nationalsozialistischer Massen-

verbrechen bis in die Gegenwart. Wo sehen Sie künftige Schwerpunkte des Instituts?

Das Institut behandelt in seinen Forschungsprojekten drei thematische Schwerpunktfelder: Erstens den gesellschaftlichen und (rechts-)politischen Umgang mit den NS-Verbrechen in Deutschland, insbesondere die strafrechtlich-justizielle Auseinandersetzung damit. Zweitens geht es um die Geschichte und Nachgeschichte der Ausgrenzung, Verfolgung und Ermordung von „Gemeinschaftsfremden“ im Nationalsozialismus, darunter insbesondere der jüdischen Bevölkerung, aber auch anderer Verfolgtengruppen. Drittens haben wir begonnen, uns mit der NS-Zeit in Frankfurt am Main und ihren Folgewirkungen zu befassen und auch hierzu einige Projekte aufgenommen. Ich sehe als Kernaufgabe des Instituts die Verbindung von zeithistorischer Forschung und aktueller Vermittlung. Es geht also darum, sowohl wissenschaftlich zu arbeiten als auch in die Öffentlichkeit hineinzuwirken – durch Veranstaltungen, Publikationen und Ausstellungen. Ein wichtiger Bereich ist für uns auch die schulische Vermittlungsarbeit. Hinzu kommen unser Archiv und unsere Bibliothek, die der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung stehen.

Wie sehen Sie die Zusammenarbeit mit der Goethe-Universität, mit dem Fach Geschichtswissenschaften? Sie selbst bekleiden ja eine Professur für Holocaustforschung an der Goethe-Universität.

Die Zusammenarbeit mit meinen Kolleginnen und Kollegen am Historischen Seminar ist sehr gut. Wir haben zahlreiche Arbeitszusammenhänge etabliert. Das Fritz Bauer Institut ist durch die Professur enger an das Historische Seminar und an die Universität herangerückt, die ja einer seiner vier Träger im Stiftungsrat ist. Für die Arbeit des Instituts bedeutet die Einrichtung der Professur eine Stärkung. Die Studierenden profitieren davon ebenfalls, durch ein breites Lehrangebot beispielsweise und durch Möglichkeiten, an dem einen oder anderen Forschungsprojekt mitzuwirken.

Ein wichtiger Aspekt ist die schulische Bildung; wie schätzen Sie es ein, wie sind Schülerinnen und Schüler für die Themen des Instituts zu gewinnen? Zeitzeugen der NS-Zeit werden in absehbarer Zeit nicht mehr Auskunft geben können.

Dass wir Abschied von den Zeitzeugen nehmen müssen, ist ja keine neue Entwicklung, sondern ein Prozess, der schon seit Langem andauert. Paradox daran ist, dass wir seit dem Aufstieg der Zeitzeugen zu einer öffentlichen und medialen Figur gleichzeitig auch über ihren Tod reden. Dabei gilt es zu betonen, dass es Jahrzehnte gedauert hat, bis die Stimme der Zeitzeugen überhaupt gehört worden ist. Sie galten ja als lästig, weil sie Zeugen für eine Erfahrung sind, mit der sich in Deutschland

Fortsetzung auf Seite 2



Prof. Sybille Steinbacher ist Direktorin des Fritz Bauer Instituts; sie ist zugleich Inhaberin des neu geschaffenen Lehrstuhls zur Erforschung der Geschichte und Wirkung des Holocaust am Historischen Seminar der Goethe-Universität. Foto: Werner Lott, Fritz Bauer Institut.

Fortsetzung von Seite 1

lange Zeit nur wenige Leute beschäftigen wollten. Mit den Zeitzeugen verlieren wir also eine ganz wichtige Stimme in den politischen und gesellschaftlichen Debatten um den Umgang mit der NS-Zeit. Wir verdanken ihnen viel, weil sie mit Verve zur Aufklärung unserer Gesellschaft und dazu beigetragen haben, dass es eine kritische Auseinandersetzung mit der NS-Zeit gibt. Wenn es heute heißt, ohne die Zeitzeugen sei es nicht mehr möglich, die Geschichte des Nationalsozialismus und des Holocaust zu vermitteln, so ist das falsch. Denn der Abschied von ihnen heißt nicht, dass alles in Gefahr gerät, was in den letzten Jahrzehnten an kritischem Geschichtsbewusstsein erarbeitet worden ist. Wir haben schließlich alles, was sie uns überliefert haben: ihre Berichte, Bücher, Dokumente, Videoaufzeichnungen. Wir haben ihr Zeugnis – das eine bedeutende Quelle für unsere Forschungs- und Vermittlungsarbeit ist.

Fritz Bauer war als Person in der deutschen Öffentlichkeit lange Zeit nicht sehr bekannt. Das ist heute sicherlich anders. Haben die Spielfilme über ihn wesentlich dazu beigetragen? Was bedeutet das grundsätzlich für die Vermittlung, die im Fritz Bauer Institut großgeschrieben wird, bedarf es auch populärer Formate bei der Vermittlung schwieriger Themen?

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
International	11
Kultur	12
Campus	14
Impressum	15
Bücher	22
Bibliothek	23
Freunde	24
Studium	25
Menschen	26
Termine	27

Die Ausgabe 2/2020 erscheint am 9. April, Redaktionsschluss ist am 18. März.

Fritz Bauer war rasch nach seinem Tod 1968 weitgehend vergessen. Als das Fritz Bauer Institut in den neunziger Jahren nach ihm benannt worden ist, war sein Name allenfalls einigen Zeithistorikern und Juristen bekannt, aber in der breiten Öffentlichkeit war er unbekannt. Das hat sich geändert, als die ersten Bücher über ihn erschienen: 2009 eine Biographie von Irmitrud Wojak, 2013 ein Buch von Ronen Steinke. Populärer machten ihn dann die Spielfilme und Dokumentationen, die in den Kinos und im Fernsehen gezeigt worden sind. Filme spielten in Deutschland und international ja schon mehrmals eine besondere Rolle im Zusammenhang mit der Geschichte des Nationalsozialismus und des

Holocaust. Denken Sie beispielsweise an den amerikanischen Vierteiler „Holocaust“ 1978/79 oder an „Schindlers Liste“ 1994. Ja, mittels populärer Formate kann eine breite öffentliche Diskussion angestoßen werden. Als Zeithistorikerin finde ich es interessant zu beobachten, welche Wirkkraft hier von medialen Ereignissen ausgehen kann.

Die Gründung des Instituts fiel in eine Zeit, in der mit den ausländerfeindlichen Aktionen in Hoyerswerda und anderswo bereits rassistische Tendenzen in der Gesellschaft sichtbar wurden. In Deutschland ist seit einigen Jahren eine deutliche Zunahme des Rechtspopulismus und Rechtsradikalismus zu verzeichnen. Wie reagiert das Fritz Bauer Institut darauf, welche spezifischen Herausforderungen sind damit für Ihre Arbeit verbunden?

Dass es diese Entwicklung gibt, spüre ich zum Beispiel daran, dass ich des Öfteren Post von Holocaustleugnern bekomme. Solche Leugner gibt es de facto ja schon immer, auffällig ist, dass sie ihre Lügen seit einiger Zeit nicht mehr anonym, sondern unter Angabe ihres Namens und ihrer Anschrift verbreiten. Jedesmal, wenn ich denke, dass so ein Brief, den ich bekomme, strafrechtlich relevant ist, leite ich auch die entsprechenden Schritte ein. Die Arbeit des Fritz Bauer Instituts hat angesichts der rechtspopulären Tendenzen, die wir erleben, womöglich noch an Bedeutung gewonnen, wie ich meine. Wir befassen

uns übrigens in einem Forschungsprojekt mit der Geschichte des Rechtsradikalismus in Deutschland seit dem Ende des Zweiten Weltkriegs.

Katharina Rauschenberger hat in ihrem Festvortrag über die Gründungsgeschichte des Fritz Bauer Instituts erwähnt, dass bei dem internationalen Hearing im Jahre 1991, das der Institutsgründung vorausging, auch Alexander Gauland beteiligt war. Wie ist zu erklären, dass selbst bei Teilnehmern der damaligen Diskussion eine derartige Geschichtsvergessenheit (»Fliegenschiss«) getreten ist?

Gauland würde vermutlich nicht finden, dass er der Geschichtsvergessenheit das Wort redet. Nun, ich finde, dass das, was hierzu zu sagen ist, kaum besser gesagt werden kann, als Angela Merkel es auf den Punkt gebracht hat, als sie vor ein paar Wochen das Staatliche Museum Auschwitz-Birkenau besucht hat. Dem Sinne nach sagte die Bundeskanzlerin: Einen Schlussstrich unter die Geschichte der nationalsozialistischen Verbrechen kann es in Deutschland nicht geben. Die Verantwortung dafür ist nicht verhandelbar und sie endet nicht.

Fragen: Dirk Frank

www.youtube.com/watch?v=im-aaRaBgfW

»Landkarte des Holocaust«

Im Rahmen des Holocaust-Gedenktages wurde an der Goethe-Universität der Film »Back to Berlin. Better by bike than by train« von Catherine Lurie aufgeführt. Die Dokumentation aus dem Jahre 2018 zeigt die Reise elf jüdischer Motorradfahrer von Tel Aviv nach Berlin, wo 2015 die erste Makkabiade, ähnlich der Olympischen Spiele, in Deutschland seit dem Zweiten Weltkrieg stattfand. Die deutsche Erstaufführung der Doku wurde realisiert in Kooperation mit Nicole Faktor, Vorstand der WIZO (Women's International Zionist Organization)-Gruppe Frankfurt. Vinzenz Hediger, Filmwissenschaftler an der Goethe-Universität, erläutert den Hintergrund des Films.

UniReport: Herr Professor Hediger, worin liegt der besondere cineastische Wert der Dokumentation?

Prof. Vinzenz Hediger: Die Lektüre der drei Bände und 800 Seiten von Raul Hilbergs „Die Vernichtung der europäischen Juden“, dem Werk, mit dem die Holocaust-Forschung anfang und das Land für Land aufzeigt, mit wie viel Beihilfe lokaler Bevölkerungen die Verbrecher aus Deutschland in ganz Zentraleuropa rechnen konnten, kann man sich mit keinem Film ersparen. „Back to Berlin“ entwirft aber immerhin in 75 Minuten und in der buchstäblich mitreißenen Form eines „road movie“ eine Landkarte des Holocaust als eines gesamteuropäischen Phänomens, in Fallgeschichten erzählt teils von Überlebenden, teils von ihren Kindern weitergetragen als Familienerinnerungen. Die Form ist an sich konventionell: aktuelle Aufnahmen kombiniert mit Archivmaterial und kommentiert von einer mit beruhigender Autorität artikulierenden Sprecherstimme. Reizvoll ist aber, dass es sich um ein „re-enactment“ handelt: Eine erste Sternfahrt von Motorradfahrern durch Osteuropa gab es schon von den Makkabi-Spielen, die 1932 in Tel Aviv durchgeführt wurden. Das Ziel der ersten Fahrt war es, die jüdischen Gemeinden in Osteuropa über das anstehende Ereignis zu informieren. In dem Film ist die Biker-Tour eine persönliche Erinnerungsfahrt und ein Modus des Wiederlebens von Familiengeschichte. Gerade dieses

„re-enactment“, dieses Aufsuchen von Erinnerungsorten und das Erleben von individueller und von Familiengeschichte vor der Kamera macht den Film auch für die Dokumentarfilmtheorie interessant.

Haben filmische Bilder das Potenzial, die kollektive Erinnerung an und die Auseinandersetzung mit dem Schrecken des Holocaust auf eine Weise zu stimulieren, wie es andere Medien vielleicht nicht immer vermögen?

Das öffentliche Gedenken an den Holocaust beginnt relativ spät, nämlich erst in der zweiten Hälfte der 1950er Jahre und in den frühen 1960er Jahren, etwa mit dem Welterfolg der 1958 veröffentlichten Übersetzung von Primo Levis 1947 erschienenem Auschwitz-Bericht „Ist das ein Mensch?“ oder Hilbergs Buch, das 1961 erscheint. Einen ersten Meilenstein setzten aber der französische Regisseur Alain Resnais und die Historikerin und Überlebende Olga Wormser mit dem Film „Nacht und Nebel“ („Nuit et brouillard“), der 1955 erschien und in 31 dichten Minuten die Vernichtungsmaschinerie insbesondere des KZ Auschwitz vor Augen führt. Gegen die Erstaufführung des Films in Cannes protestierte die deutsche Bundesregierung noch mit einer offiziellen Note, derweil sich die DDR rasch um eine deutschsprachige Version des von Hanns Eisler vertonten Films bemühte. Zumal in Frankreich ist der Film gleichsam zu einem Monument geworden; so wurde er in den

1980er und 1990er Jahren immer wieder kommentarlos im Hauptabendprogramm ausgestrahlt, wenn sich Holocaustleugner oder -verharmloser wie Jean-Marie Le Pen öffentlich aus der Deckung trauten. Welches machtvolles Medium des öffentlichen Gedenkens der Film ist, zeigt dann 1986 Claude Lanzmann mit seinem neunstündigen Film „Shoah“, in dem er Überlebende an die Tatorte zurückbringt und sie erzählen lässt. Dabei verzichtet er ganz auf Archivmaterial und lässt die Erinnerung nur in den Stimmen und Gesten der Überlebenden aufscheinen. Eine solche Szene, und es ist fraglos die ergreifendste des Films, gibt es auch in „Back to Berlin“, als ein Auschwitz-Überlebender auf dem Parkplatz der Gedenkstätte seinem erwachsenen Sohn zum ersten Mal erzählt, was ihm und zahllosen anderen hier widerfahren ist. Überhaupt ist das bemerkenswerte an Catherine Luries Film, dass er ein Film über das Weitergeben der Erinnerung und das Miterleben des traumatischen Erlebten über die Generationen hinweg ist. In Momenten wie der besagten Szene zeigt sich in der Tat, dass der Film etwas vermag, was andere Medien wohl in dieser Form nicht vermögen.

Wie könnte Ihrer Einschätzung nach der Film für pädagogische Zwecke in der Universität oder im schulischen Kontext zum Einsatz kommen?

Meines Erachtens eignet sich der Film sehr gut als Brücke, als Gateway, zu einer geteilten Erinnerung des Holocaust. Wie schon gesagt: Hilberg, Levi, Wiesel oder Vassili Grossman kann man sich mit nichts ersparen, aber wer einen Film wie „Back to Berlin“ gesehen hat, wird sich in einem monumentalen Text wie „Die Vernichtung der europäischen Juden“ besser zurechtfinden.

Fragen: Dirk Frank